

von vorne, bis die Jugendlichen - aus ihrer Sicht - das rettende Ufer des 18. Geburtstages erreicht haben und damit die Erziehung abgeschüttelt haben.

Die Mißerfolge dieser - zugegeben etwas grob skizzierten - Form der Erziehung war unübersehbar. Man hat sich daher um einen anderen Weg bemüht. Eine gut ausgebildete und gut vorbereitete Mitarbeiterin bemüht sich, zu einem bestimmten Kind, von dem man oft nur ein älteres Foto und wenige Informationen über mögliche Aufenthaltsorte hat, einen Kontakt herzustellen. Dies gelingt meistens relativ schnell. Die Kinder weigern sich fast immer, ihre jeweilige Szene zu verlassen. Dies wird - auch wenn es manchmal sehr schwer fällt - akzeptiert. Die Betreuer konzentrieren sich darauf, Probleme, Belastungen oder Leiden der Kinder zu identifizieren, bei denen sie ihnen ganz konkrete Hilfe anbieten können. Essen zu besorgen, warme Schuhe zu kaufen, den Zugang zur medizinischen Versorgung wiederherzustellen, sind solche ersten Ziele. Die Kinder sind dabei oft lange mißtrauisch. Sie haben vorher die Erfahrung gemacht, daß manche Erwachsenen - und uzubringen, ist übrigens nicht eine Angelegenheit nur der Mitarbeiterinnen in der unmittelbaren Betreuung, sondern sie erfordert eine Kommunikationskultur in der Einrichtung, die eine solche Betreuung - in Hamburg hat sich hierfür der Begriff „Flexible Betreuung“ durchgesetzt²⁷ - zuläßt, fördert und ggf. auch schützt. Natürlich gehört zu solch einer Art der Betreuung auch sehr viel nervenaufreibende Alltagsarbeit, von der ich jetzt aus Zeitgründen nicht sprechen will.

5. Zusammenfassung

Es gibt eine Reihe von Argumenten, die belegen, daß wir in der Jugendhilfe Organisationsstrukturen, Erklärungsmodelle, Einstellungen und Haltungen haben, die dazu beitragen können, daß uns Kinder als unerträglich erscheinen. Ich habe insbesondere von der Reduzierung des Umgangs mit den Kindern auf deren Veränderung, fehlende Privatheit, starre

insbesondere Sozialarbeiter - am Anfang sehr freundlich sind und sie schließlich doch zu etwas zwingen wollen oder - wie sie sagen - sie erpressen. Diese negativen Erfahrungen müssen jetzt abgearbeitet werden. Wichtige Prinzipien dabei sind die Treue und der Verzicht auf Bedingungen. Treue kann bedeuten, daß die Sozialpädagogin weiterhin kommt, obwohl das Kind sie immer mal wieder versetzt, daß sie auch den vierten Versuch des Drogenentzugs begleitet, nachdem die ersten drei gescheitert sind, daß sie auch den zweiten, „endgültigen“ Ausstieg aus der Szene aufwendig unterstützt, obwohl sie weiß, daß das Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit zurückkehren wird. Sie darf auch keine schnellen Erfolge erwarten und muß ihre gelegentlichen Zweifel am Sinn ihrer Arbeit bewältigen und darf die kleinen, aber erreichbaren Ziele nicht zugunsten der großen unerreichbaren Würfe verraten. Mein Eindruck ist, daß diese Treue eines Erwachsenen für die Kinder eine so wichtige und seltene Erfahrung ist, daß sie ganz neue Chancen eröffnen kann. Die Treue a

Ressourcenverwendung, die Erziehung in großen Gruppen, unflexible Regelanwendung, Spezialisierung der Heime und Abschiebeprozesse, systematische Beziehungsabbrüche und saubere Lösungen und die Diskriminierung des bisherigen Lebens der Kinder als ausschließlich gescheitertes gesprochen. Andererseits habe ich auf Gesichtspunkte hingewiesen, die - meiner Ansicht nach - konstruktive Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Die Ausrichtung der Heimerziehung auf günstige Lebens- und damit Lernbedingungen, die Berücksichtigung der Lebenserfahrungen der Kinder und die Erarbeitung eines Zugangs durch die Rekonstruktion der Lebenserfahrungen, die Herstellung individueller Betreuungsarrangements, die Ausschöpfung der Unterstützung der Herkunftsfamilien, um eine Trennung zu vermeiden, die Präferenz regionaler Heimunterbringung und die Prinzipien von Treue und Verzicht auf Bedingungen sind solche Merkmale einer Jugendhilfe, die die Ausgrenzung von Kindern nicht verschärft und zu einem veränderten Umgang mit allen

²⁷ vgl. T. Klatetzki, H. Winter: Flexible Betreuung - zwischen Streetwork und Heimerziehung. In: Neue Praxis 1990: 1 ff.